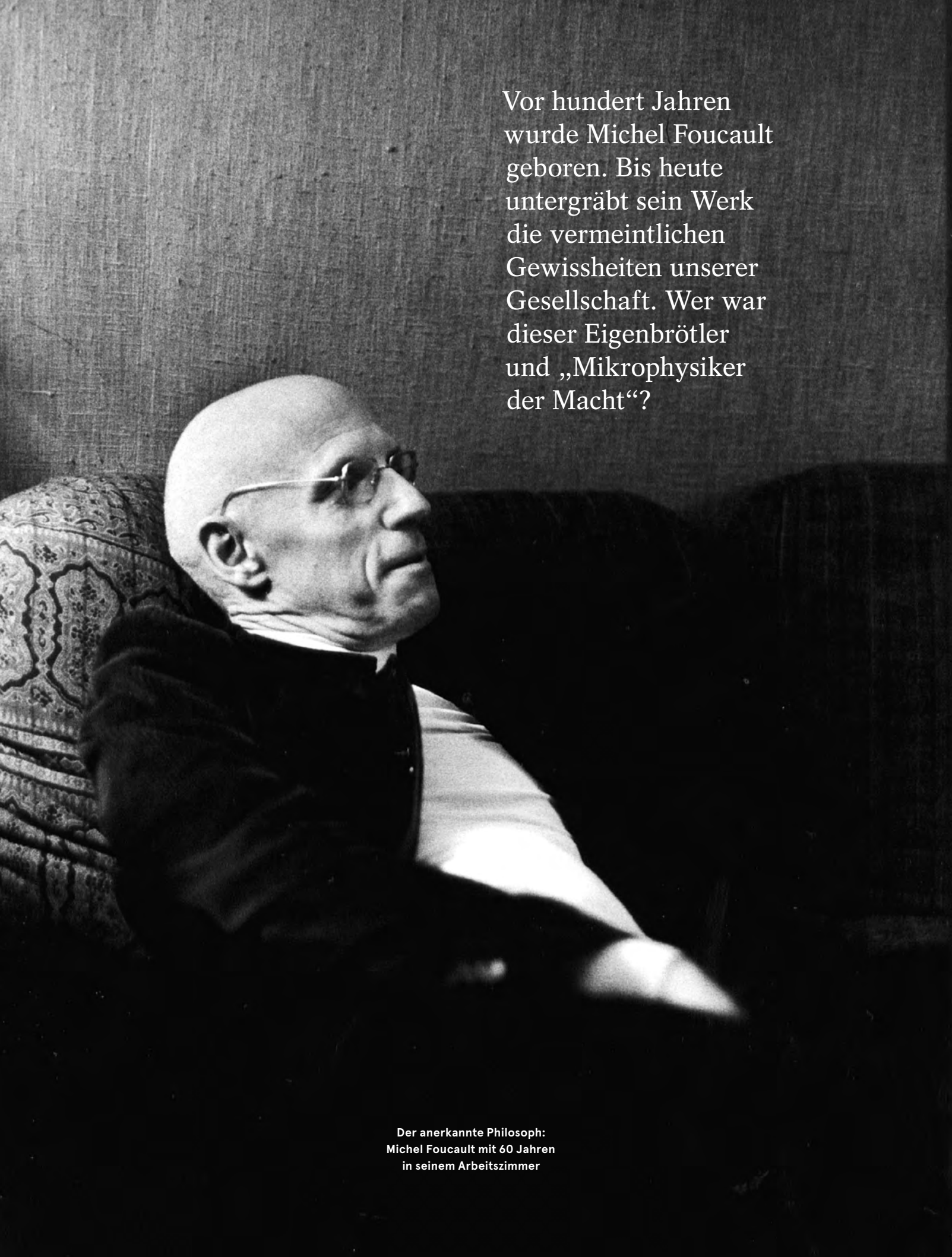
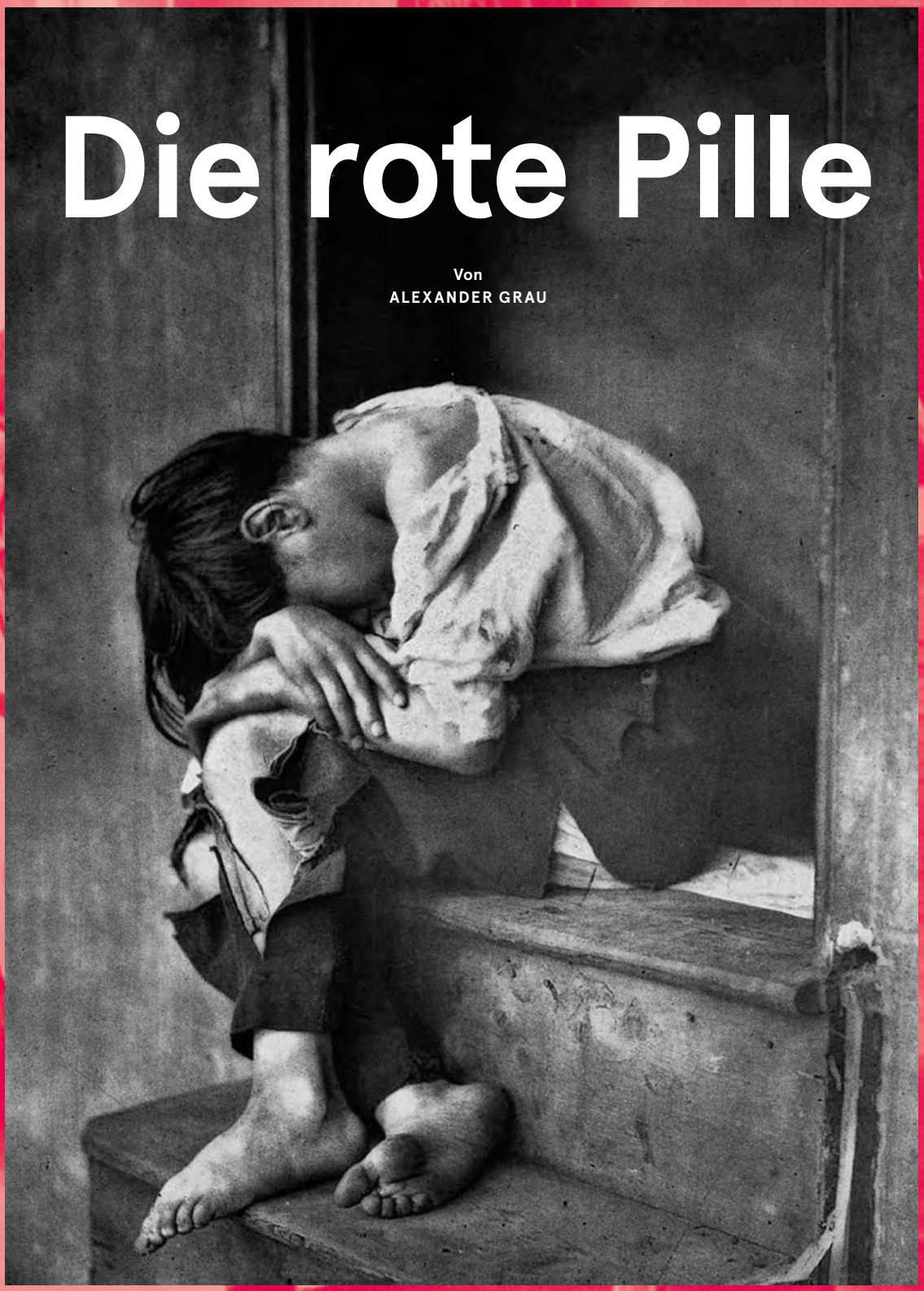


Vor hundert Jahren wurde Michel Foucault geboren. Bis heute untergräbt sein Werk die vermeintlichen Gewissheiten unserer Gesellschaft. Wer war dieser Eigenbrötler und „Mikrophysiker der Macht“?

Der anerkannte Philosoph: Michel Foucault mit 60 Jahren in seinem Arbeitszimmer

Die rote Pille

Von
ALEXANDER GRAU



Vordergrund: Ausgestoßener Junge, gesehen von Oscar Gustave Rejlander
Hintergrund: Irrenanstalt

In dem Film „Matrix“ der Brüder Wachowski wird erzählt, wie die Menschen in einer computergenerierten Scheinwelt leben – besagter Matrix. In einer Schlüsselszene stellt Morpheus, der Anführer einer menschlichen Widerstandsgruppe, den Helden Neo vor die Wahl: Schluckt er eine blaue Pille, kehrt er wieder zurück in die Scheinwelt unserer vermeintlichen Realität, in die Matrix. Nimmt er jedoch eine rote Pille, gibt es kein Zurück mehr und er wird die Wahrheit über die Matrix erfahren.

Das Werk des französischen Philosophen Michel Foucault ist die rote Pille. Intensiv durchleuchtet er die Denkstrukturen, Bilder und Begriffe, die jene Realitäten und Wahrheiten schaffen, in denen wir leben und die wir für selbstverständlich halten – und für rational. Er gräbt sich in die tieferen Schichten unseres Wissens, den unausgesprochenen Voraussetzungen dessen, was wir für wahr und angemessen halten, den Strukturen unserer kollektiven Denkpraxis.

Foucault selbst beschreibt sein Projekt als eine „Archäologie des Wissens“. Man könnte auch sagen: Foucault ist der bedeutendste Ideologieanalytiker der Geistesgeschichte. Wo andere nur an der Oberfläche kratzen und das „falsche Bewusstsein“ (Karl Marx) oder den „Verblendungszusammenhang“ (Theodor W. Adorno) bemängeln, schürft Foucault tiefer. Ihm geht es um die Bedingungen, unter denen unsere Vorstellung von Wissen und Wahrheit entsteht, wohl wissend, dass wir dem Verblendungszusammenhang nicht entkommen können.

Wahrheiten sind für Foucault nur kollektiv akzeptierte Selbsttäuschungen

Paul-Michel Foucault wird am 15. Oktober 1926 in Poitiers geboren. Er entstammt einer angesehenen Arztfamilie. Im Jahr 1946 besteht Foucault im zweiten Anlauf die Aufnahmeprüfung an der berühmten École Normale Supérieure in Paris (ENS). Unter seinen Kommilitonen ist er nicht besonders beliebt. Er gilt als zurückgezogen und neigt zu Gewalt. In seinem Zimmer hängen Bilder von Goya. Es kommt zu einem ersten Selbstmordversuch und Selbstverletzungen. Ein Arzt der ENS führt diese destruktiven Neigungen auf Foucaults nicht hinreichend ausgelebte Homosexualität zurück.

In den ersten Jahren studiert er intensiv Kant, Hegel, Marx und Heidegger – Philosophen, die später für sein Denken von erheblicher Bedeutung werden. Da ihm die Philosophie allein etwas lebensfern erscheint, beginnt Foucault zudem ein Studium der Psychologie. 1952 erwirbt er ein Fachdiplom in Psychopathologie und arbeitet neben seiner Lehrtätigkeit an der ENS als Assistent für Psychologie an der Universität Lille.

Im Jahr darauf hat Foucault dann sein intellektuelles Erweckungserlebnis: Er liest Nietzsche. Viele Jahre später wird er sagen: „Nietzsche war eine Offenbarung für mich. (…) Ich las ihn mit großer Leidenschaft und brach mit meinem bisherigen Leben.“ Plötzlich hat er die Schriften eines Denkers in der Hand, dem es nicht um das Ewige geht, sondern um das Hier und Jetzt, um Vorurteile und Ressentiments und die Kritik eingefahrener Denkmuster. Dank Nietzsche findet Foucault zu seinem Lebensthema.

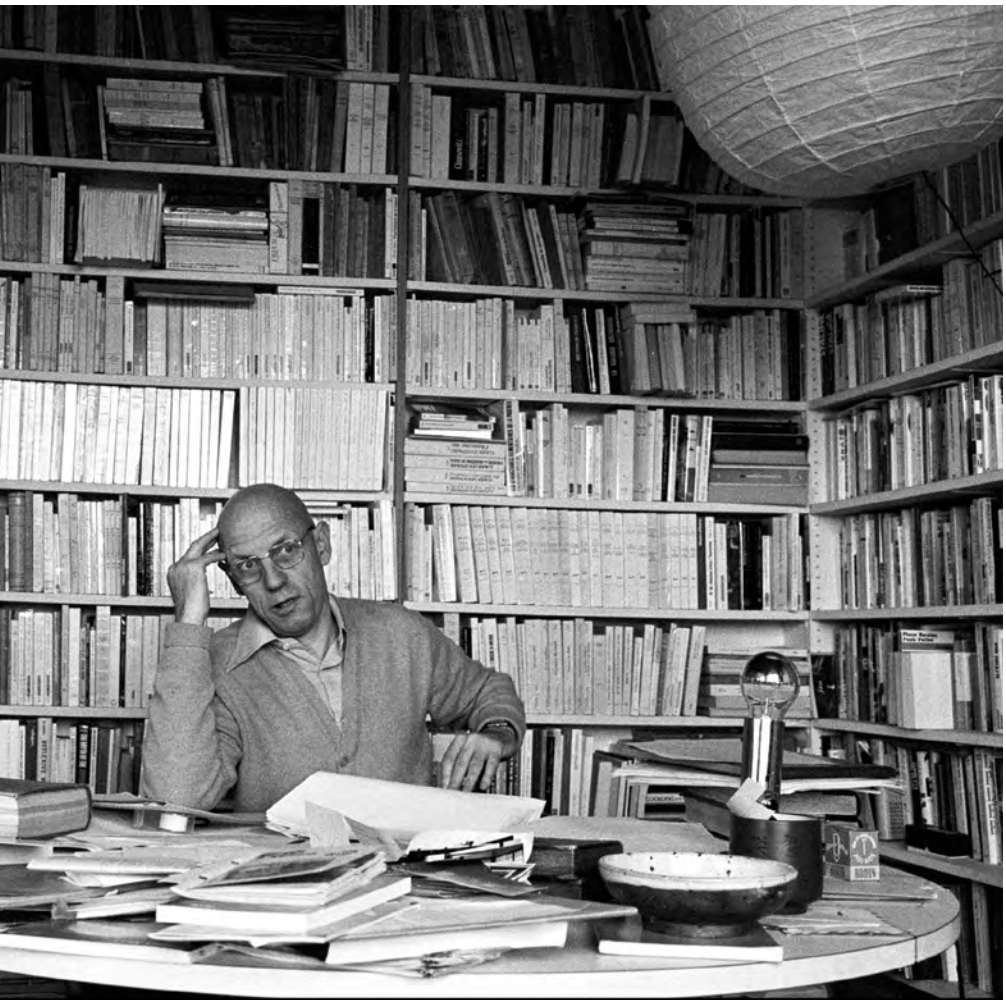
Von zentraler Bedeutung wird für ihn zunächst eine kleine, posthum erschienene Schrift Nietzsches: „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“. Darin argumentiert Nietzsche, dass Wahrheit keine Eigenschaft der Dinge ist oder die adäquate Auffassung der Welt. Wahrheit sei vielmehr eine sprachliche Konvention. Entsprechend habe sie auch keinerlei normative Autorität. Sie sei vielmehr ein Instrument, mit dessen Hilfe wir unsere Vorstellung von der Welt ordnen, ein Überlebensmedium.

Foucault arbeitet nun diese eher skizzenhaften Thesen Nietzsches systematisch auf. Er untersucht, wie die Konventionen entstehen, die wir Wahrheit nennen. Wer setzt diese Konventionen durch? Welche Denksysteme formen Wahrheiten? Welche Machtstrukturen sind in ihnen wirksam? Wo Nietzsche nur darauf hinweist, dass Wahrheit nicht gefunden, sondern gemacht wird, untersucht Foucault die historischen Mechanismen, die Wahrheit erzeugen.

Damit gehört Foucault, wie Nietzsche oder auch Wittgenstein, zu den großen Antiphilosophen der Moderne. Auch ihm geht es nicht um Wahrheit



Foto: Sophie Bassouls/Bridgeman Images (Seite 90), Photo12/Imago Images (Seite 91 h.), United Archives/Picture Alliance/DPA (Seite 91 v.)



Im Jahr 1978 lässt sich Michel Foucault in seiner Pariser Wohnung fotografieren

Fotos: Martine Franck/Magnum Photos/OSTKREUZ

oder Moral, sondern darum, diese aufgeblasenen Begriffe zu entlarven und aus ihnen gleichsam die Luft rauszulassen. Wahrheiten sind nichts anderes als kollektiv akzeptierte Selbsttäuschungen. Und Foucault untersucht, wie diese Autosuggestionen entstehen.

Das aber bedeutet: Autonomes Denken ist für den Einzelnen nicht unmöglich, aber er unterliegt mächtigen Denkzwängen. Zumeist denken wir nur, dass wir denken. Tatsächlich „denkt“ ein gewaltiger Mechanismus der Wissensproduktion für uns. Entsprechend hat jede Gesellschaft ihr jeweiliges Regime der Wahrheit. In einem bekannten Interview sagt Foucault: „Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ‚allgemeine Politik‘ der Wahrheit: das heißt sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.“

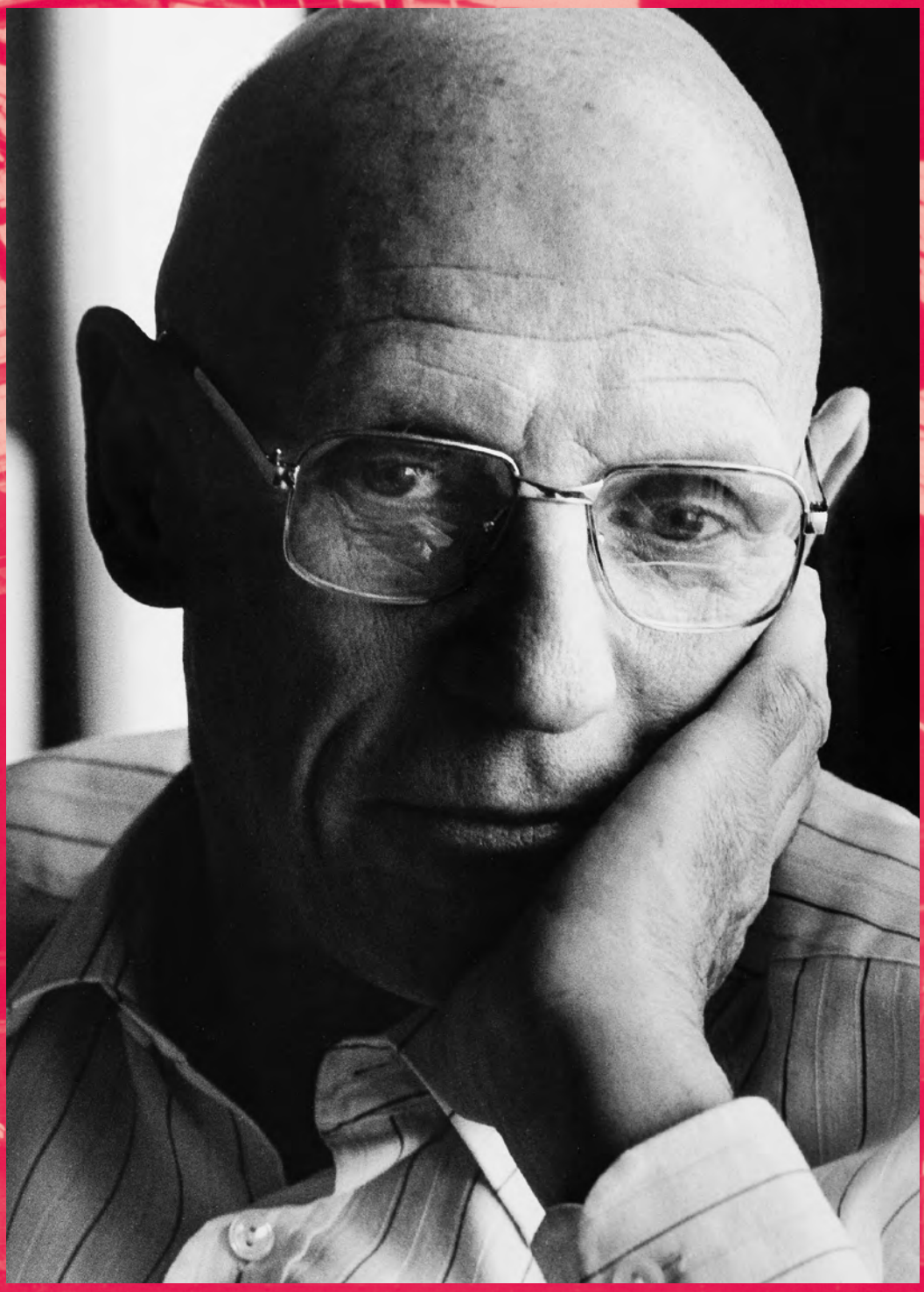
Bis zur Aufklärung konnte der Irre im Schoß der Gesellschaft leben

Wie diese Ordnung der Wahrheit funktioniert, auf welchen Begriffen und Vorstellungen sie basiert und wie Diskurse unsere Wahrheitsvorstellungen formen, untersucht Foucault in seinem Hauptwerk „Die Ordnung der Dinge“ („Les mots et les choses“). Dabei versteht er den Begriff „Diskurs“ grundlegend anders als etwa Jürgen Habermas. Für Habermas ist der Diskurs eine im besten Fall herrschaftsfreie und rationale Verständigung, die auf immer schon vorausgesetzten Normen basiert. Foucault versteht unter Diskurs hingegen alle gesellschaftlichen Praktiken, die in Form von Texten, Bildern, Verwaltungsakten oder wissenschaftlichen Abhandlungen im Umlauf sind. Der Diskurs legt fest, was in einer Epoche zu einem Thema gesagt werden kann, wer als Fachmann und Autorität gilt und was als wahr oder falsch gilt.

Ein aufschlussreiches Beispiel für die normierende Kraft des Diskurses hatte Foucault schon in seiner Dissertation beschrieben, die er während eines Lehrauftrags an der Universität Uppsala von 1955 bis 1958 verfasste und später in Warschau und Hamburg fertigstellte. Das Buch erschien 1961 unter dem inzwischen berühmten Titel „Wahnsinn und Gesellschaft“. Darin rekonstruiert Foucault die Geschichte des Wahnsinns im Europa der Neuzeit. Wann galt jemand als wahnsinnig? Wann nicht? Diese Fragen sind auch deshalb von Bedeutung, weil der Wahnsinn seit der Aufklärung als das Andere der Vernunft gilt. Einen anderen als wahnsinnig zu titulieren, ist bis heute eine beliebte Strategie der Ausgrenzung.

NOCH IN DER RENAISSANCE war der Wahnsinn nicht die vollständige Vernunftlosigkeit, die tabuisiert wurde, sondern man war „gastfreundlich gegenüber dem Wahnsinn“. An Höfen hielt man sich Narren, die auf andere Weise als vernünftig galten. Künstler wie Hieronymus Bosch oder Pieter Bruegel gaben dem Wahnsinn faszinierende Gestalt. Der Irre konnte im Schoß der Gesellschaft leben.





Michel Foucault im Jahr 1984, nur wenige Wochen vor seinem Tod

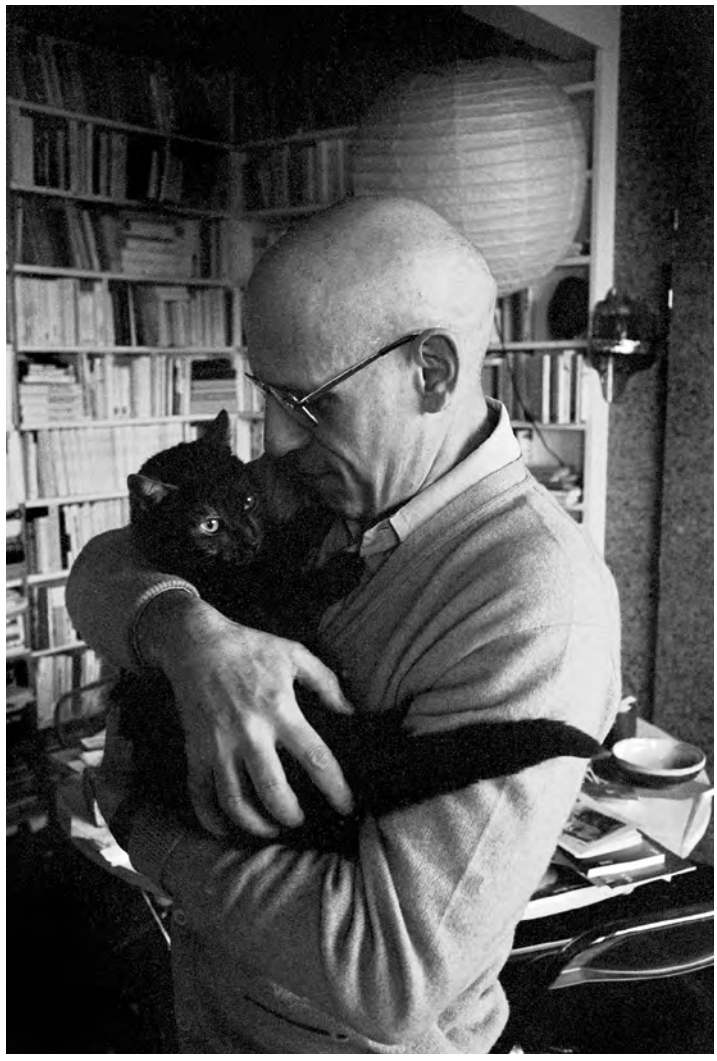
Im Zentrum von Foucaults Denken steht die Überwachung durch das Panoptikum

Das ändert sich mit der Aufklärung. 1656 ordnete Ludwig XIV. an, Irre, Landstreicher, Bettler und Kriminelle aus der Öffentlichkeit zu entfernen und zu internieren. Mit der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft mutierte der Diskurs über den Wahnsinn ein weiteres Mal. Der Irre wurde nun zum Geisteskranken, den man heilen kann. Die moderne Psychiatrie entstand.

Doch auch diese vermeintlich humanistische Herangehensweise änderte an der Situation des Wahnsinnigen wenig. Er blieb ein Ausgestoßener und Inhaftierter. Das Neue war nur: Nicht ein Richter sperrte ein, sondern Gutachter und Wissenschaftler. Disziplinierungsmaßnahmen wurden von nun an wissenschaftlich legitimiert, Moral wissenschaftlich begründet. Follow the Science. Wer sich jetzt an Corona oder den Klimaschutz erinnert fühlt, liegt nicht falsch.

DAS BUCH IST KEIN PLÄDOYER für den Wahnsinn. Es zeigt jedoch eindringlich die Macht der Diskurse und ihrer Normierungszwänge, denen wir uns alle so sehr unterwerfen, dass wir sie nicht einmal als Normierung wahrnehmen. Die Vernunft wird zu unserem Kerker. Auch und insbesondere in unserer Gegenwart. Wir sollen uns vernünftig ernähren, vernünftig trinken, vernünftig bewegen, vernünftig Sport treiben. Wir sollen vernünftige Medien konsumieren und vernünftige Staatsbürger sein. Die Vernunft übt einen brachialen Zwang aus und duldet keine Abweichung. Die kleinen gelben Kästchen, innerhalb derer Raucher auf Bahnhöfen noch rauchen dürfen, sind das vielleicht beste Symbol für den umfassenden Zwangsapparat der vermeintlichen Vernunft – und die Ausgrenzung des angeblich Unvernünftigen.

Beschrieb Foucault in „Wahnsinn und Gesellschaft“ die separierenden Mechanismen der Vernunft, so untersuchte er in „Die Ordnung der Dinge“ die positiven Ordnungsmuster, die seit dem Ende des Mittelalters das Denken der abendländischen Gesellschaften prägen. Die entsprechenden Diskurse werden dabei durch Wissensmodelle bestimmt, die Foucault in Anlehnung an die klassische griechische Philosophie Episteme nennt. Bei Foucault ist die Episteme eine unbewusste historische Tiefenstruktur, die Diskurse erst ermöglicht. Man könnte vielleicht sagen: Die Episteme ist ein Modell des Wissens, das jene Diskurse hervorbringt, die festlegen, was als Wissen gilt. Sie bestimmt, welche Fragen als rational erscheinen und was als Wahrheit aufgefasst wird und als Irrtum. Oder in den Worten Foucaults: „In einer Kultur, und in einem bestimmten Augenblick, gibt es immer nur eine Episteme, die die Bedingungen definiert, unter denen jegliches Wissen möglich ist.“ Wir alle sind Diskursmarionetten an den Fäden einer umfassenden Wissensproduktion.



Im Jahr 1976 lässt sich Michel Foucault mit seiner Katze fotografieren

Im Jahr 1975, Foucault hat inzwischen einen Lehrstuhl für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France, erscheint sein erfolgreichstes Buch: „Überwachen und Strafen“. Hierin geht

Fotos: UIG/Imago Images (Seiten 94 bis 95), Roger-Viollet und Bruno de Monès/Ullstein Bild (Seite 95 vorn), Martine Franck/Magnum Photos/OSTKREUZ

es vordergründig um die Entwicklung des modernen Strafsystems in Europa, faktisch aber darum, wie das Wissensmodell der Moderne den Blick auf den Menschen verändert und neue Machtstrukturen aufbaut. Alte Institutionen gehen unter, neue entstehen. Es werden neue Formen der Machtausübung legitimiert, deren Rechtfertigungslogik nach und nach in die Gesellschaft, in unsere Köpfe, unsere Sprache einsickern, weshalb wir sie irgendwann als selbstverständlich wahrnehmen.

Die maximale Form der Machtausübung ist die Bestrafung. Anders als in der Neuzeit wendet sich die Bestrafung in der Moderne nicht mehr gegen den Körper direkt, sondern gegen die Psyche. Selbst körperliche Zwangsmaßnahmen sollen der Besserung der Seele dienen. Wie das Wissenssystem der Moderne, so zielen auch dessen Disziplinarmaßnahmen auf die verborgenen Handlungsbedingungen des Delinquenten: seine Psyche, seinen Verstand.

Zu diesem Zweck müssen Delinquenten interniert werden. Es werden Gefängnisse geschaffen, die über das eingesperrte Individuum ein Disziplinarsystem aus Regeln, Stundenplänen und regelmäßigen Tätigkeiten legen. Die permanente Überwachung dient dabei nicht nur der Sicherheit, sondern der Kontrolle, ob sich der Häftling gelehrig in das Disziplinarsystem einfügt.

Beispielshaft für diese absolute Überwachung steht das Panoptikum, ein von dem Philosophen Jeremy Bentham entwickeltes Gefängnismodell, das es den zentral platzierten Wärtern erlaubt, alle Gefangenen gleichzeitig zu überwachen, ohne dabei gesehen zu werden. Allein das Bewusstsein, möglicherweise beobachtet zu werden, führt zu einer Disziplinierung der Inhaftierten.

Das überwachte Individuum verinnerlicht schließlich die Regeln des Disziplinierungsapparats dermaßen, dass eine Überwachung im Grunde nicht mehr notwendig ist. Das Individuum akzeptiert die Disziplinierungsregeln als die eigenen.

So erweist sich das Panoptikum als ein Sinnbild der modernen Gesellschaft.

In der vermeintlich freien Gesellschaft ist jeder der Wärter des anderen

Um in einer durchrationalisierten, kapitalistischen Gesellschaft zu funktionieren, muss das Individuum einer Dressur unterworfen werden. Es muss fleißig sein, gehorsam, kooperativ und sozial. Allerdings darf der Einzelne seine Disziplinierung nicht als solche wahrnehmen. Ideal ist der vorauseilende Gehorsam, der sich einbildet, auf freiem Willen zu basieren.

Und tatsächlich funktionieren moderne Gesellschaften nicht mittels Repression, sondern aufgrund sogenannter Wertevermittlung im Kindergarten, in der Schule, am Arbeitsplatz. Schließlich überwachen sich die Bürger in vermeintlich freien Gesellschaften gegenseitig. Jeder ist der Wärter des anderen. Trennt man den Müll richtig? Verwendet man keine tabuisierten Worte? Hat man gefährliche Meinungen? Das panoptische Schema des benthamschen Gefängnisses hat sich wie ein Krebsgeschwür in die moderne Gesellschaft gefressen.

MIT DER DIGITALISIERUNG hat das panoptische System ein technisches Niveau erreicht, das sich Foucault, der 1984 an Aids starb, kaum vorstellen konnte. Am Horizont erscheint die mithilfe eines Sozialkreditsystems durchformierte Gesellschaft, wie sie in einigen chinesischen Metropolen erprobt wird. Dank Kameraüberwachung, Gesichtserkennung und

BERLIN ART WEEK 9—13 SEP 2026
15 YEARS
Gefördert von / Funded by
BERLIN
Kofinanziert von der Europäischen Union
Innovatives Potential KULTUR INP
Gesponsert von / Sponsored by
Berliner Volksbank
Eine Veranstaltung von / An event by
KULTUR PROJEKTE BERLIN

digitaler Währung wird jedes Fehlverhalten bestraft und sanktioniert: Ein weggeworfener Pappbecher, eine weggeschnippte Kippe, eine missachtete rote Ampel führen zu Punktabzug.

Wer sein Punktekonto überzieht, hat mit Staatsbürgerunterricht, psychologischen Gesprächen oder anderen Besserungsmaßnahmen zu rechnen. Die Vernunft errichtet ihr Terrorregime.

Die Methoden zur Formierung des Menschen stellen die im modernen Wissenssystem entstandenen Humanwissenschaften bereit. Indem Psychologie, Soziologie, Pädagogik und Ökonomie die Bedingungen menschlichen Handelns untersuchen, machen sie das Individuum zugleich manipulierbar. Hier setzen die Schulen, Universitäten, Unternehmen und Medien an. Sie formen das Individuum im Sinne des herrschenden Diskurses.

Die Menschlichkeit, derer sich moderne Gesellschaften so gerne rühmen, ist nichts anderes als das Produkt eines Normierungssystems, das nicht mit körperlicher Gewalt agiert, sondern mit moralischer, ja verständnisvoller Erziehung.

DIE SCHWÄCHEN DIESER THEORIEN sind offensichtlich. Unterschiedslos ist für Foucault jede Form von Wissen ein Ergebnis des darunterliegenden Wissenssystems und der dadurch bestimmten Diskurse. Dabei unterscheidet er nicht zwischen empirischem und normativem Wissen. Auch wenn, wie die Wissenschaftsgeschichte zeigt, empirische Erkenntnis immer wieder von Ideologien verzerrt und überlagert wird, so ist die These, dass empirisches Wissen ausschließlich eine auf Machtverhältnissen beruhende soziale Konstruktion ist, schlicht falsch. Und auch wenn wir vielleicht niemals annähernd die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit erfassen werden, so sind empirische Sätze zumindest potenziell wahrheitsfähig. Das bedeutet: Sie können wahr oder falsch sein. Für normative Aussagen gilt das nicht.

Mensch-lichkeit ist nichts anderes als das Produkt eines Normierungs-systems

Dieser konstruktivistische Übereifer schmälert jedoch nicht Foucaults Leistung. Sie liegt darin, die Tiefenschichten jenes Mechanismus freizulegen, der die Normen dessen bestimmt, was wir für gut, böse, schön oder wahr halten. Auch wenn wissenschaftsgeschichtlich die eine oder andere Behauptung Foucaults so nicht mehr haltbar ist, hat er dennoch präzise jene Machtmechanismen offengelegt, die dazu führen, dass etwas als normal gilt – oder als unnormal und zu sanktionieren.

So waren die Corona-Jahre geradezu ein Lehrbeispiel für die Machtkonstitution aus Wissenskonstruktion, Wahrheitsmonopolisierung, Normierung, Ausgrenzung und Sanktionierung. Und auch die Kulturkampfdebatten der vergangenen Jahre zeigen, wie das Wissensmodell der Nachkriegsmoderne, das vor allem auf Kategorien wie Fortschritt, Innovation, Selbstverwirklichung und Disruption basiert, die Diskurse der westlichen Gesellschaften beherrscht und konditioniert.

Gefangene dieser Diskurse sind nicht nur jene Politiker, Wissenschaftler, Journalisten und Kulturschaffende, die faktisch die Deutungshoheit ausüben und festlegen, was gut, richtig und geboten ist und was hingegen verwerflich und undemokratisch. Auch die zumeist populistischen Strömungen, die sich gegen dieses Diktat der herrschenden Diskurse wenden, unterliegen derselben Logik aus Fortschritt, Disruption und Selbstbestimmung – nur unter anderen Vorzeichen.

Die Corona-Jahre waren ein Lehr-beispiel für die Richtigkeit von Foucaults Theorien

Für Foucault gibt es nur eine Instanz, die sich der Macht der Diskurse entgegenstemmen kann: das Individuum. Zugleich ist seine Autonomie bedroht durch die Omnipotenz der Machtdispositive, Institutionen, Regeln und Normen. Sogar der Zwang zum Selbstsein, der die Diskurse westlicher Gesellschaften prägt, erweist sich als paradoxe Disziplinierungsmaßnahme, die den Einzelnen in das Konsum- und Leistungsgefüge einer kapitalistischen Gesellschaft zwängt. Das wird insbesondere von Liberalen gerne übersehen.

Foucaults Werke sind, wie er einmal selbst in einem Interview sagte, „kleine Werkzeugkisten“, die keine großen Theorien bauen, sondern das Handwerkszeug liefern, die scheinbaren Wahrheiten und moralischen Gewissheiten von Gesellschaften als das zu entlarven, was sie sind: Ideologien. In einer Zeit, in der Moral zu einer Art Wissen verzerrt wird und mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit politische Restriktionen durchgesetzt werden sollen, ist Michel Foucault der Autor der Stunde.



ALEXANDER GRAU ist Philosoph und Autor. Zuletzt erschien von ihm „Die Zukunft des Protestantismus“.

Foto: Alexander Grau